

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. D a n n e b o h n in Eibenstock.

49. Jahrgang.

N 95.

Donnerstag, den 14. August

1902.

Auf dem die Firma **Eibenstocker Näh- und Tambourmaschinen-Handlung Johannes Haas** in Eibenstock betreffenden Blatte 191 des Handelsregisters für den Stadtbezirk des unterzeichneten königlichen Amtsgerichts ist heute eingetragen worden, daß der bisherige Inhaber Johannes Zacharias Haas ausgeschieden und Frau Marie Bertha verw. Haas geb. Baumann in Eibenstock Inhaberin geworden ist.

E i b e n s t o c k , am 8. August 1902.

Königliches Amtsgericht.

Pflichtfeuerwehr betr.

Am Sonntag, den 17. August d. J. findet die Inspektion der hiesigen Feuerwehren statt.

Es haben hierzu sämtliche Mannschaften der Abteilungen „A“ und „B“ der städtischen Pflichtfeuerwehr Vormittags 11 Uhr zu stellen und zwar die Rettungsmannschaft und die Abperrmannschaft vor der alten Schule, die Spritzenmannschaft im Magazingarten.

Feuerwehrabzeichen sind anzulegen.
Versäumnisse werden strengstens bestraft.

E i b e n s t o c k , den 12. August 1902.

Der Rath der Stadt.
Hesse.

Grundstücks-Versteigerung.

Es wird beabsichtigt, das jetzige **Armenhausgrundstück** in **Schönheide**, bestehend aus dem 16., Nr. umfassenden Flurstücke Nr. 134 und den darauf befindlichen, bei der Landesanstalt mit 6500 M. versicherten Gebäuden Nr. 175 des Brandversicherungs-Catasters, entweder allein oder mit dem am Neuheider Wege gelegenen Feldstücke Nr. 1476 (78., Nr. enthaltend) öffentlich an den Meistbietenden zu versteigern.

Kaufsliebhaber wollen sich in dem zu diesem Zwecke für

Dienstag, den 26. August 1902, Vormittags 10 Uhr
anberaumten Termine im Sitzungszimmer des hiesigen Rathhauses einfinden.

Der Gemeinderath zu Schönheide.

Streureisig-Versteigerung auf Sosaer Staatsforstrevier.

Im Gasthof „zur Sonne“ in Sosa sollen

Sonnabend, den 16. August 1902, von Vormittags 9 Uhr an
649 rm sichtenes Streureisig

aufbereitet auf den Kahlschlägen der Abtheilungen 14 und 19
gegen sofortige Bezahlung und unter den vorher bekannt zu machenden Bedingungen
versteigert werden.

S o s a u n d E i b e n s t o c k , am 12. August 1902.

Königl. Forstrevierverwaltung.

Königl. Forstrentamt.

J. B.: Bräuker.

Die Wittwen- und Waisen-Versicherung.

Nachdem die Zolltariffkommission am Montag die erste Lesung des Tarifentwurfs beendet hat, ist sie sogleich zur Berathung von Anträgen übergegangen, welche die Verwendung eines Theiles der zu erwartenden Mehreinnahmen aus den Zöllen zum Gegenstande hat. Die Kommission, von der man trotz des wiederholentlich stattgehabten Personenswechsels voraussetzen darf, daß sie durch ihre hundert und mehr Sitzungen einigermaßen mürbe geworden ist, hatte zwar Neigung genug, die Berathung jener Anträge bis zum Ende der zweiten Lesung des Zollgesetzes zu vertagen. Aber Graf Poldowski machte durch diese Rechnung einen Strich, indem er eine Stellungnahme des Bundesraths zu der Verwendungsforderung mittelbar von dem Vorliegen bestimmter Beschlüsse der Kommission abhängig machte. Das ist wenigstens der Sinn der am Freitag von dem Staatssekretär abgegebenen Erklärungen, was freilich nicht ausschließt, daß über den Kern dieser Frage doch bereits eine Stellungnahme der verbündeten Regierungen erfolgt und eine Uebereinstimmung erzielt worden ist.

Wenn die neuen Sätze des Tarifs wirkliche „Schutzzölle“ darstellen, derart, daß der Bezug gewisser Artikel aus dem Auslande wegen der darauf lastenden hohen Zölle sich nicht mehr lohnt, so würden sich die Zolleinnahmen nach Einführung des neuen Tarifs nicht erhöhen, sondern im Gegentheil: verringern. Die Sorge, wie die „Mehrerträge“ zu verwenden sind, erscheint daher als zu frühzeitig.

Sieht man von einigen sozialdemokratischen Anträgen ab, die wohl mehr demonstrativ gedacht, als ernst gemeint sind, so handelt es sich hauptsächlich um eine von dem Zentrum geforderte Einschaltung (als § 11a) in das Zollgesetz, derzufolge die zu gewärtigenden Mehreträge aus den Zoll-Erhöhungen auf Roggen, Weizen und Spelz, Gerste, Hafer, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ferkel, Fleisch, Butter, Käse, Eier und Mehl zur Durchführung einer Wittwen- und Waisen-Versicherung dienen sollen. Und zwar mit der Maßgabe, daß ein bezüglicher Versicherungs-Gesetz spätestens bis zum 1. Januar 1910 zu verabschieden sei und bis zum Inkrafttreten desselben die betreffenden Mehreträge für Rechnung des Reiches angeammelt und verzinslich angelegt werden sollen.

Es liegt ja auf der Hand und wird sicherlich auch in den Kommissionsverhandlungen noch hinreichend klargestellt werden, daß die Einwände, welche sich gegen eine sofortige gesetzliche Festlegung des Verwendungszweckes für die Mehreträge aus den Zoll-Erhöhungen aufstürzen, im wesentlichen hinfällig oder doch stark abgeschwächt werden, falls sich der Reichstag an einer Resolution im Sinne jenes Antrages genügen läßt. Ein Anderes ist es, den gemeinsamen Wunsch und Willen von Volksovertretung und Regierungen zum Ausdruck zu bringen, die Einführung einer Arbeiter-Reliktendienstversicherung fest ins Auge zu fassen und die gesetzgeberischen Vorbereitungen dazu in die Wege zu leiten. Und ein Anderes ist es, gleich durch Gesetz auszusprechen, zu dem und dem Termin müsse der gewollte weitere Ausbau unseres sozialen Versicherungswesens sich und fertig aufstellen, und zur Kostendeckung seien Einnahmen anzumessen, über deren Höhe — heutigen Tages selbst der geriebenste Finanzmann und der waghalsigste Prophet Näheres zu muthmaßen noch gänzlich außer Stande sind!

Der Ausbau der Arbeiterwohlfahrts-Gesetze in der Richtung, daß von Reichswegen für die Hinterbliebenen der Arbeiter gesorgt wird, so daß sie nicht der Armenpflege zur Last fallen, ist gewiß sehr zu wünschen. Aber die Verquickung dieses Versicherungszweiges mit der Zollfrage hat doch ihre sehr ersten Seiten. Der 1. Januar 1910 kommt auch einmal heran und in welcher schwierigen Lage würde das Reich gerathen, wenn dann die Anträge der Arbeiter-Hinterbliebenen gesetzlich beginnen und die Mittel dazu nicht vorhanden sein würden. Sollte daher die

Kommission auch wirklich den obenwähnten Antrag annehmen, so würde dem Plenum des Reichstages die Aufgabe zufallen, eine Korrektur eintreten zu lassen, die sich auf das Mögliche beschränkt und nicht Forderungen nähert, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem vorgeschlagenen Wege nicht zu erfüllen sind.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Hofhaltung der kaiserlichen Familie in Cabinen wird nach etwa vierwöchigem Bestehen in diesen Tagen wieder aufgelöst werden. Wie gemeldet wird, beabsichtigt die Kaiserin mit den beiden jüngsten Kindern, dem Prinzen Joachim und der Prinzessin Viktoria Luise, demnächst von dort abzureisen und auf einer Zwischenstation mit dem Kaiser zusammenzutreffen, um mit ihrem Gemahl gemeinsam die Fahrt nach Düsseldorf zum Besuche der Ausstellung fortzusetzen.

— Die Zolltariff-Kommission hat am Montag in ihrer 101. Sitzung in etwa sechsständiger Berathung die erste Lesung des Tarifentwurfs beendet.

— Frankreich. Dem „Gaulois“ zufolge wurde außer dem Oberst de St. Remy noch ein Hauptmann gemahrt, der sich weigerte, an der Schließung der Ordenschulen mit seinen Mannschaften theilzunehmen. Er wurde sofort in Haft genommen.

— England. Wie die „Daily Mail“ mittheilt, trifft das Kolonial-Amt Vorbereitungen, um Votha, Delarey und Dewet bei ihrer Ankunft in Southampton am Sonnabend zu empfangen und zu begrüßen. Zum Empfange der Burenführer würden sich Vertreter des Kolonial-Amts und Lord Kitchener nach Southampton begeben und sie an Bord eines eigens für diesen Zweck gestellten Dampfers geleiten, auf welchem sie der Flottenkaplan bei Spithead bewohnen würden. Am Sonntag würden die Burenführer vom König Eduard an Bord seiner Yacht „Victoria and Albert“ empfangen werden und danach nach London reisen.

— London, 12. August. Der König nahm heute in Begleitung der Königin eine Parade über die Kolonialtruppen vor dem Buckingham-Palast ab. Lord Roberts und Lord Kitchener wohnten gleichfalls der Parade bei, nach welcher Ordensauszeichnungen verteilt wurden. Der König überreichte die erste, der Prinz von Wales die übrigen.

— Amerika. Die Kämpfe auf Haiti nehmen ihren Fortgang, ohne daß bisher eine Entscheidung vorherzusehen wäre. Nach einem in New-York eingelaufenen Telegramm aus Port-au-Prince griffen 400 Freiwillige, Anhänger des Präsidentenstandes Boudard, und ein Regiment regulärer Truppen die Anhänger Firmins am Sonntag Abend bei Gouave-le-Petit an. Nach dem Kampfe steckten letztere Gouave-le-Petit in Brand und ergriffen die Flucht. Die Stadt ist niedergebrannt und völlig zerstört bis auf zwei Gebäude, welche Deutschen gehören. 50 Anhänger Firmins wurden getödtet und 15 verwundet; letztere flüchteten sich in ein Haus, welches mit ihnen ein Raub der Flammen wurde. Die Angreifer hatten ebenfalls große Verluste zu verzeichnen. Wie es scheint, steht Haiti, das längere Zeit von schweren inneren Erschütterungen verschont geblieben war, jetzt wiederum eine Periode der Wirren bevor.

— Ostasien. Es ist eine merkwürdige und sehr bedeutsame Erscheinung, wie der Einfluß der Japaner, die in so überraschend schneller Zeit zu einer politischen Kulturmacht ersten Ranges sich aufgeschwungen, auch in China im Wachsen ist. In welcher Weise man in maßgebenden chinesischen Kreisen die Anstellung europäischer Offiziere in der chinesischen Armee zu umgehen sucht, und wie man versucht, nur noch japanische Offiziere in die chinesische Armee einzustellen, ohne dabei das Mißfallen der europäischen Mächte zu erregen, geht aus einem Schreiben

aus Tokio hervor, in welchem es heißt: „Juanshikai wünscht noch 60 japanische Offiziere zu engagiren. Da er jedoch vermutet, daß er, falls sein Gesuch genehmigt wird, auf den Einwand der anderen fremden Mächte stoßen wird, so hat er die japanische Regierung gebeten, die Offiziere nach China zu beurlauben.“ Ferner wird aus London geschrieben: Der kulturelle Einfluß Japans in Asien nimmt, wie hier eintreffende Berichte hervorheben, immer größeren Umfang an. Hunderte von chinesischen Jünglingen und eine große Zahl junger Koreaner studiren auf den japanischen Schulen, und in letzter Zeit sollen auch aus dem Hinterlande von Indien viele junge Leute zum Zwecke ihrer Ausbildung nach Japan gekommen sein. Besonders bemerkenswerth sei, daß auch einige indische Prinzen sich zu diesem Besuche nach Japan gewendet haben, während früher immer Kalkutta aufgesucht wurde. So weilen gegenwärtig einige Prinzen aus Nepal, einem der englischen Schutzstaaten, in Tokio. Ferner soll sich die Organisation der in Peking neu zu schaffenden Gendarmerie nach japanischem Muster vollziehen. In Korea hat der kulturelle Einfluß Japans in der letzten Zeit namentlich in der Ernennung des Japaners Kato zum persönlichen Berater des Kaisers einen bemerkenswerthen Ausdruck gefunden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden, 12. August. Die „Dresdner Nachrichten“ schreiben: In dem Befinden Sr. Excellenz des vor einiger Zeit erkrankten Herrn Kriegeministers Edler von der Planitz ist seit gestern Abend eine so schlimme Wendung eingetreten, daß heute sündlich das Schlimmste zu erwarten ist.

— Chemnitz. Entfesselte Mißhandlungen eines Lehrlings lagen einer Verhandlung zu Grunde, in welcher sich der am 29. April 1872 in Eppendorf geborene, zuletzt im Stadttheil Gabelitz wohnhafte Schmiedegeselle Theodor Hermann Lange vor der Ferienstrafkammer I des hiesigen königlichen Landgerichts zu verantworten hatte. Unter Androhung von Schlägen hat der rothe Geselle den erst seit Othern in der Lehre befindlichen Knaben gezwungen, aus einer Petroleumlampe zu trinken und ihm auch Petroleum in den Mund gezipft. Ferner hat er mit einem Eisenlad getränkten Pinzel Lippen, Zunge und Gesicht angestrichen, ihn mit einem Strich am Halse gewürgt, bis sich das Gesicht des Gemarterten blau färbte und mit einem Peitschenstoß über's Ohr geschlagen, daß dieses blutete. Schließlich stiftete er einen Mißgesellen, der von den Mißhandlungen Kenntniß hatte, zu einer falschen Aussage an. Der Angeklagte wurde wegen all dieser Straftaten zu einem Jahr zwei Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt.

— Annaberg, 10. August. Vernichtetes Kupfergeld wurde dieser Tage von unbekanntem Leuten für Zehn- und Fünfpennigstücke in einem offenen Labengehäst hier in Zahlung gegeben. Der Betreffende legte die Münzen mit der Wappenseite nach oben auf den Tisch, so daß dem Verkäufer die Täuschung verborgen blieb, bis er später beim Wechseln den Betrag entdeckte.

— Aue. Zu der am 24. August in Zönitz stattfindenden Kreissturnfahrt, bei der sich die Turner unseres Erzgebirgsgaues mit denen der Annaberger (Obererzgebirgs-) Gaue treffen, hat der Gruppenauschuß jetzt Rundschreiben und die Marschordnung erlassen. Da jeder Theilnehmer das Ziel durch mindestens zweifelhafte Wanderung erreichen, die Ankunft in Zönitz aber nicht nach 11 Uhr Vorm. erfolgen soll, denn 1/12 wird zu den Freiübungen gestellt, so versammeln sich die Turnfahrer aus Stützgrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Neuheide, Carlsfeld, Eibenstock, Sosa, Hundshübel, Albernau, Bodau, Zichorlau, Neustädte, Schneeberg, Lindenu, Schlemm, Auerhammer, Lauter u. Aue in Aue, von wo sie 1/9 Uhr abmarschiren; in Zönitz schließen sich die Turner von Hartenstein, Streitwald, Affalter und Zönitz

an. In Schwarzenberg sammeln sich die Teilnehmer aus Johannisgerichten, Rittersgrün, Bernsgrün, Grünhübel, Wittweide, Langenberg, Raichau, Böbla, Reumelt und Schwarzenberg; diese markieren über Vierfeld Grünhain und ihnen schließen sich an Oberpennersfeld, Weierfeld und Sachsenfeld. — Die Turnordnung ist: Freilübungen und vollstündliches Wettturnen in zwei Gruppen, die eine von 18 bis 40 Jahren, die andere für über 40 Jahre alte Turner. Die erste Gruppe hat Weitspringen, Stabhochspringen und Gewichtheben mit einer Hand, die zweite Gruppe Weitspringen, Steinstoßen und Gewichtheben mit beiden Händen zu üben. Wer 20 und mehr Punkte erreicht, ist Sieger und erhält Kranz und Diplom.

— Schwarzenberg, 11. August. Die Naturfreunde haben es mit lebhafter Freude begrüßt, daß die als Aussichtspunkt so geschätzte 813 m hohe Morgenleithe bei Schwarzenberg durch die Errichtung des gestern seiner Bestimmung übergebenen Aussichtsturmes dem Touristenverkehr wieder erschlossen worden ist. — Elterlein, 11. August. Nachdem gestern in früher Morgenstunde hier im Hintergebäude des Kaufmanns Reumann Feuer ausgebrochen ist, das in dort lagernden Spiritus- und Benzinvorräten reiche Nahrung fand und das Gebäude einäscherte, ertönte heute Nachmittag abermals Feuerlärm. Das Feuer war diesmal an besonders gefährlicher Stelle zum Ausbruch gekommen. Trotz eifriger Lösungsversuche griffen die Flammen so schnell um sich, daß bald drei Wohngebäude von denselben ergriffen waren und eingeschmelt wurden. Es waren dies die Häuser des Restaurateurs Seltmann, des Wirtschaftsbefizers Neubert und des Wäckermeisters Weicher. Alle Bemühungen, das Feuer auf diese Häuser zu beschränken schlugen fehl. Vielmehr erfasste der furchtbare Brand später auch die Wohnhäuser der Herren Bronner, Oberlein und Widel (Gasthaus zur Eiche). Erst in später Stunde konnte das Flammenmeer gelöscht werden. Die Entstehungsurache des Feuers ist in beiden Fällen noch unbekannt.

— Lengsfeld, 12. August. Während der Bahnbau der Strecke Wylau—Lengsfeld auf der unteren Hälfte Wylau—Weissenand rüstig vorwärts schreitet und Bauzüge verkehren, ist bei der oberen Hälfte Lengsfeld—Weissenand noch gar nicht begonnen worden, trotzdem daß bereits seit 2 Jahren hier ein Baubureau errichtet ist. Auch in Eisenstod ist man kämmerlich berührt, daß die von dem vorletzten Landtage auch bereits genehmigte und in dem letzten Landtage abgeänderte Verbindung der Stadt Eisenstod mit der Linie Chemnitz—Aue—Ardorf noch nicht begonnen wird, trotzdem dem Baubureau Aue seinerzeit der Bau der Strecke übertragen worden ist.

— Kamenz, 8. August. Folgenden bemerkenswerten Aufsatz veröffentlicht das „Kamener Tageblatt“: 3000 Mark Belohnung! Mein Beamter, Herr Inspektor Winkelmann, ist von neuem unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet worden. Die erste Verhaftung erfolgte unter gelegentlichen Umständen, und es sind die Polizeibehörden deswegen von der königlichen Amtshauptmannschaft gerügt worden. Ich persönlich, wie alle diejenigen, welche Herrn Winkelmann näher kennen, sind von seiner Unschuld überzeugt, und eine große Anzahl Entlastungszeugen sind vorhanden und haben vor der königlichen Staatsanwaltschaft auf ihren Eid das Alibi des Herrn Winkelmann während des letzten Brandes nachgewiesen. Ich fordere nun den oder die Brandstifter auf, sich freiwillig zu melden und die Sühne, welche das Gesetz vorschreibt, zu tragen. Dieselbe wird in Anbetracht seiner oder ihrer eigenen Weltung auf das geringste Maß beschränkt werden. Ich verpflichte mich, falls der Brandstifter verurteilt sein sollte und Familie hat, bezw. falls es mehrere sind, deren Familien zwei Jahre lang zu unterhalten und außerdem dem oder den Brandstiftern nach ihrer Haftentlassung dreitausend Mark zu schenken, welche bei Herrn Rechtsanwalt Voigt in Kamenz deponiert sind. Es ist selbstverständlich, daß die Angaben desjenigen, welcher sich freiwillig meldet, seitens der königlichen Behörden geprüft werden, so daß nicht etwa Jemand auf den Gedanken kommen kann, sich durch eigene Inhaftierung ein Kapital zu schaffen. Möge derjenige, der die That vielleicht nur im Leichtsinne begangen hat, sich auch klar machen, daß er dadurch, daß er den Muth hat, sich selbst zu stellen, unsägliches Unheil und Verzweiflung abwendet von Unschuldigen. Fabrikdirektor Arnold Dohly, Thonberg bei Kamenz.

— Wie streng jetzt das Nachmachen von Mustern — selbst wenn sie nicht geschützt sind — von den Gerichten verurtheilt wird, geht aus einer Entscheidung des Oberlandesgerichts zu Dresden hervor, über die wir folgendes erfahren: Mit großer Befriedigung ist von allen Fabrikanten, die auf Treu und Glauben im Geschäftsverkehr halten, und auf Wahrung des geschäftlichen Ansehens Werth legen, das Urtheil des königlichen Oberlandesgerichts zu Dresden aufgenommen worden. Ein Kaufmann hatte einen Fabrikanten zur Herstellung eines Musters veranlaßt, das Muster aber dann nicht von diesem Fabrikanten, sondern von einem anderen, der billiger zu liefern versprach, ausführen lassen. Anständig war das ja nicht, aber der Auftraggeber glaubte ungestraft so handeln zu können, weil das Muster nicht geschützt war und der Fabrikant die Verwendung des Musters nicht ausdrücklich verboten hatte. Aber darin irrte er, wie die Entscheidung des obersten Gerichtshofes zeigt. Das Gericht erklärte es für selbstverständlich, daß der Fabrikant, der ein neues Muster anfertigt, auch die Früchte seines Erfindungsgedankens genießen will; es würde seinem Fabrikanten einfallen, neue Muster auszufinnen und seiner Kundenschaft vorzulegen, wenn er zu gewärtigen hätte, daß die Ausübung seiner Konkurrenz übertragen wird. Dem abgehörten Sachverständigen war deshalb nur beizustimmen, wenn er das Verfahren des Beklagten als gegen Treu und Glauben und den geschäftlichen Anstand verstößend bezeichnet. Der Kaufmann ist deshalb zu Schadenersatz verurtheilt worden. Bei der Wichtigkeit, welche die Musterung für jede Industrie hat, ist die Ausbeutung fremder Muster nicht nur moralisch zu verurtheilen, sondern verdient auch die schärfste Bekämpfung mit den Waffen des Gesetzes. Das mitgetheilte Urtheil des Oberlandesgerichts bietet dazu eine sehr willkommene und dankbar zu begrüßende Handhabe. Möge es denen zur Warnung dienen, die es in Mustern mit dem geschäftlichen Anstand bisher allzu leicht genommen haben. §

— Unter der wechselvollen Witterung haben die Landwirthe sehr zu leiden, und die Einbringung der ohnehin schon um Wochen verspäteten Getreidernte zieht immer mehr in die Länge. In der Dresdner Pflanze ist zwar der meiste Roggen unter Dach und Fach gebracht, was aber noch in Puppen steht, trodnet nicht aus und steht in Gefahr, zu verderben. Weizen und Hafer stehen noch ziemlich unreif auf dem Halme und werden erst in den nächsten Wochen geschnitten werden können. In weniger günstigen Lagen und im Gebirge ist die Feuernte noch nicht allerorten geborgen und an die Getreidernte noch nicht zu denken. Mit gleichen Sorgen sehen die Obstpflücker der Ernte entgegen, die nach dem Ansat der Früchte bei Äpfel und Birnen eine mittlere, zum Theil auch eine gute zu werden versprochen und die Pächter bei Abschluß der Pachtung zur Gewährung eines ziemlich hohen Pachtbillsings veranlaßt.

Die fehlende Wärme und der vielfach bedeckte Himmel ohne die wärmenden Strahlen der Sonne beeinflussen das Wachstum und die Reife der Früchte so nachtheilig, daß die sonst im August bereits zum Markte gebrachten Sorten vor September kaum gepflückt werden können, abgesehen davon, daß die Früchte kaum halb so groß werden, wie in normalen Jahren.

Die Gehefterin.

Strandstübe von Rudolf Becker.

(Nachdruck verboten.)

„Liebste Elise, ich sehe Herrn Gramow kommen. Niemand von den neu eingerückten Reserve-Offizieren trägt den Leberrock so entzückend lang. Aber er ist sonst hübsch und forsch — macht Dir sehr den Hof — außerdem wird er demnächst Oberpostdirektionssekretär, ist oben sehr gut angeschrieben und hat eine rasche, gute Karriere vor sich. Darum bitt ich Dich inständigst —“

„Benimm Dich! — nicht wahr, Tanten?“ sagte die jüngere von den beiden Damen mit hellem Lachen.

„Mein Gott, Mädchen — ich habe gestern gefessen wie auf Kohlen — bei jedem Worte fürchtete ich, Du möchtest Dich verrathen!“

„Verrathen! Mein Gott, was ist denn dabei, daß ich in Dresden mit meiner Schwester ein Schneiderinnen-Atelier habe?“

„Um Gottes Willen, wenn er das wüßte! Ein höherer Beamter und Offizier, der standesgemäß heirathen muß —!“

„Aber, Tanten, bleibt mein Vater darum nicht dennoch Bürgermeister dieser guten Stadt und ehemaliger Amtsrichter in Schwarzbach?“

„Ich muß Dir sagen, Elise, das verstehst Du mal nicht! Er ist ja von Haus aus vermögend und kann sich eine Kleingepartie leisten, kann ein Mädchen nehmen, das gar nichts hat. Aber das darf dann wenigstens keine — Schneiderin sein!“

„Ja aber, kein Vermögen und vier unverfögte Töchter im Hause! Da wird es wohl kaum Jemand ehrenrührig finden, wenn sich diese Töchter durch ihrer Hände Arbeit ernähren und ihrem Vater nicht auf der Tasche liegen wollen!“

Die Tante stieß die Nichte mit dem Ellenbogen an, denn von der entgegengelegten Seite näherte sich den beiden Damen ein älterer hagerer Herr, der ihnen schon von Weitem freundlich grüßend zuwinkte.

„Guten Abend, Papachen,“ rief Elise diesem Herrn zu, der von dem sonst so gewichtigen, „wohlhabenden“ Aeußeren eines Stadtoberhauptes so gar nichts an sich hatte, „denke Dir, Papachen, ich soll mein schönes Atelier in der Brüderstraße veräußern! Ist es denn wirklich eine Schande für Geld zu arbeiten?“

„Aber, mein Kind,“ sagte der Vater lächelnd, „wenn es das wäre, würde ich es Dir dann erlauben?“

Sie waren von dem gut erhaltenen Promenadenwege, der oben am Strande entlang führte, abgelenkt, überschritten nun den schmalen hellen Sandstreifen und lenkten ihre Schritte dem „Seefteg“ zu, einer künstlichen Wandelbahn, die auf Pfählen ruhend, mit Bohlen belegt, von einem Geländer umgeben und mit Sitzgelegenheiten reichlich versehen, ungefähr hundert Meter in's Meer hinein führt. Dort befindet man sich gewissermaßen schon auf der See, hat aber noch festen Boden unter den Füßen und kann mit der nöthigen Ruhe und Behaglichkeit sowohl das Strandleben als das Treiben auf See: die zahlreichen Vergnügungsboote, die vorüberfahrenden Segelschiffe und Dampfer und zahlreichen Fahrzeuge der Fischer aus einiger Entfernung beobachten.

Auf dem Seefteg angekommen, nahmen die drei Personen auf einer der Bänke Platz und begannen eben sich in den herrlichen Anblick des Sonnenunterganges zu vertiefen, als ein Reserve-Offizier, eine schlanke hübsche Figur, zu ihnen trat, und mit höflichem Gruße um die Erlaubniß bat, sich zu der Gruppe setzen zu dürfen. Die Unterhaltung wurde bald sehr lebhaft, und Elise warf mehr als einen verstohlenen Blick aus leuchtenden Augen zu dem stattlichen Manne hinüber.

Da rauchte eine umfangreiche, intensiv nach Moschus duftende Dame in brauner Seide vorüber, sie unterhielt sich sehr laut und lebhaft mit einer anderen älteren Frau und ließ dabei ihre Augen interessiert über die wogende Menge des Badepublikums schweifen. Auf Elises Gesicht blieben ihre Blicke haften. Sie stutzte, blieb einen Augenblick stehen und steuerte dann auf die Bank zu mit dem Ausruf:

„Ah — meine Schneiderin!“

„Sieh einmal einer an, Mädchen,“ fuhr sie dann sehr laut fort, „na, haben Sie auch mal ausgepannt? Das ist recht, man muß sich auch einmal ein paar Tage erholen — amüsiren. Nun, das letztere werden Sie ja auch wohl nach Kräften besorgen, wie ich vermuthet.“

Dabei streifte einer ihrer dreisten, lachenden Blicke den Leutnant. Elise war dunkelroth geworden, rasch sprang sie auf und sagte mit einer Verbeugung:

„Ah, gestatten Sie, gnädige Frau; mein Vater Bürgermeister Sandfuchs, meine Tante Frau von Randow, Herr Postdirektionssekretär Gramow, — Frau Kommerzienrätthin Mergenthalm aus Dresden!“

Die umfangreiche Dame wurde nun ihrerseits sehr roth und zog sich mit einigen Entschuldigungen rasch zurück.

Am nächsten Tage fuhr sie bei „Bürgermeisters“ vor. Mein Gott, die Leute waren ja furchtbar pauvre, aber sie gehörten doch nun mal den besseren Klassen an.

Im Salon des bürgermeisterlichen Hauses fand sie die Familie versammelt und den Reserve-Leutnant in Epaulettes und Schärpe, den Delm in der Hand, neben Elise sitzen. Die Frau Kommerzienrätthin entschuldigte sich nun noch einmal: Sie habe keine Ahnung gehabt, sei sehr ungeschickt gewesen usw. Elise aber fiel ihr behend ins Wort:

„Gestatten Sie, gnädige Frau, Ihnen meinen Bräutigam vorzustellen.“

Dabei ergriff sie die Hand des Leutnants und führte ihn der Dame vor.

„Ah, sieh einmal — wie ist denn das gekommen? Seit wann denn? Gestern Abend schien doch —“

„Seit gestern Abend!“ sagte der Leutnant mit einer Verbeugung. „Brüde, wer sich ewig bindet,“ ist mein Wahlspruch. Als sie mich aber gütigst darüber aufklärten, daß diese junge Dame hier so überaus geschickt mit der Nadel umzugehen weiß, da sagte ich zu mir: Schön, lebenswürdig, gebildet und häuslich — die muß Deine Frau werden!“

Cleopatra.

Italienische Skizze von Armand Lister.

(Nachdruck verboten.)

Es ist recht einsam heute auf der Straße des abgelegenen Bergsdorfes tief drin in den Abruzzen. Sogar die Schweine,

die sonst in lieblichem Verein mit den Kindern, die eben so schmutzig sind wie sie, diesen einzigen holprigen Weg zwischen den elenden Hütten bevölkern, sind nirgends zu sehen, sie haben sich vor den allzu sengenden Sonnenstrahlen in irgend welchen Winkel zurückgezogen.

Oben über dem Dorfe auf einem Felsvorsprung klebt noch eine einsame Hütte, dicht am Rande des Waldes. Ein einsamer, verlorener Pfad führt dort hinauf, auf einer verfallenen Bank sitzt ein Weib, ärmlich gekleidet, unsauber, verwildert, und lieft Endwienblätter, um einen Salat daraus zu bereiten. Aber angstvoll spähte sie häufig den Felsenweg hinab und dann wieder den Felsen hinan, an dem die Hütte lehnt und an den sich der Buschwald emporzieht.

Wöglich fährt sie auf, denn der Schrei des Waldkauzes ist an ihr Ohr gedrungen. Sie verschwindet in der Hütte, die nur einen einzigen Raum bildet. Eine Lagerstadt von Stroh, mit einer Decke darüber, eine Feuerstätte aus unbehauenen Steinen, darauf ein paar irdene Schüsseln und Töpfe, bilden den ganzen Hausrath, ein Hahn mit drei Hühnern und zwei Schweine die sämtlichen anwesenden Bewohner. Der „Hausthür“ gegenüber führt eine Hinterthür in den Wald, während sich die eine fensterlose Wand an den Felsen lehnt, die andere ein Guckloch enthält, aus dem man in eine tiefe Schlucht hinab sieht — und jenseit derselben wieder zerklüftetes Gebirge.

Das Weib öffnet die mit einem Balken verbarrikadirete Hinterthür und in die Hütte spürt ein Mensch mit spitzem Hut auf dem Kopfe, ein Fell um die Schultern, eine Flinte auf dem Rücken, ein Stilet und eine Pistole im Ledergurt.

„Cecca!“ (Franzosa) ruft er außer Athem. „Nehc eiligst ins Dorf hinunter, denn es ist aus mit mir. Drüben in Rocca Ferata haben sie mich aufgespürt, die Sbirren und sie sind mir auf den Fersen, keine zwei Minuten mehr und sie sind hier —“

„Und Du?“ fragt das Weib voll wilder Zärtlichkeit an seinem Halse —

„Ich verbarrikadire mich hier und schieße durch das Guckloch bis Du in Sicherheit bist. Wenn sie Dich hier finden, werden sie Dich mitschleppen —“

„Nein, Tommaso,“ sagt sie jetzt ruhig, „sie dürfen Dich hier nicht finden, denn wenn Du ihnen in die Hände fällst, so ist es um dich geschehen — ewiger Kerker ist dann Dein Loos, das weißt Du. Aber ich — Du lieber Gott — was können sie mir thun. Nun höre, was ich Dir sage: ins Dorf hinab darfst Du nicht, da finden sie Deine Spur, also die Schlucht hinunter, wie Du es schon oft gethan. Das Seil liegt dort in der Ecke —“

„Und Du —“

„Ich halte sie auf, kehre aber nicht wieder zurück — wenn die heilige Jungfrau mich beisteht, so werde ich bald bei Dir sein. Gehe hinüber nach Saverna zu Gvatter Antonio. Der ist Dir und mir gewogen und wird uns nicht verrathen. Hinterlasse bei ihm wo Du bist und —“

Er will noch etwas sagen, sie winkt ihm aber zu schweigen und tritt ans Guckloch in der Hinterthür.

„Da sind sie, die Karabinieri, keine dreißig Schritte mehr — ich sehe ihre Büsche auf den Hüten und die Knöpfe an ihren Uniformen — einer — noch einer — mehrere — mach' — avanti — die Madonna schütze Dich —“

Sie erwidert seinen Ruf hastig und drängt ihn an die Fensteröffnung. Er hat aus einer dunklen Ecke einen Strick genommen, befestigt die Schlinge an dem einen Ende desselben an einem starken Nagel, steigt durch die Öffnung hinaus und gleitet blitzschnell am Seil hinunter. Als das Seil zu Ende ist, fñhrt er einen kleinen Felsvorsprung unter seinen Füßen, Winterrgeräusch blüht aus der Wand hervor und nun kann er die Felsenwand hinunterklettern.

Sobald er durch die Fensteröffnung die Hütte verlassen, holt Cecca unter dem Stroh des Lagers eine zweite Flinte hervor und einen Beutel von grobem Leinen. Sie prüft die beiden Hähne des Gewehrs und schiebt dann die Läufe derselben durch das Guckloch in der Hinterthür. Ein Schuß knallt, der erste der Karabinieri stürzt — zehn Schritte von der Thür der Hütte entfernt — todt zusammen. Er versperrt dem zweiten den Weg, denn der Waldpfad ist nur schmal und das ihn zu beiden Seiten einschließende Dornegestrüpp undurchdringlich. Auch der Schuß aus dem zweiten Laufe kracht und der nächste Karabinieri bricht zusammen. Während die anderen sich daran machen, die beiden Leichen aus dem Wege zu räumen, hat Cecca Zeit, die Flinte noch einmal zu laden — aus dem Beutel nimmt sie Kugel und Pflaster, stößt beides in die Läufe hinab und schüttet Pulver auf die Pfannen. Noch zwei Schüsse, die aber jetzt erwidert werden. Sie durchschlagen die Thür der Hütte, ohne das Weib jedoch zu verletzen.

Nun eilt Cecca an die Öffnung in der Wand und blickt die Schlucht hinunter — sie athmet befriedigt auf: von Tommaso ist nichts mehr zu sehen — Niemand könnte jetzt seine Spur finden — am allerwenigsten die da draußen, deren Loben, Fluchen und Stöhnen jetzt deutlich an ihr Ohr schallt. Sie löst das Seil von dem Nagel der Fensteröffnung und wirft es hinab in die Schlucht und die Flinte fliegt hinterher. Dann scheucht sie mit Fußritten die Schweine auf und die Hühner durch Händeklatschen und jagt das Vieh zur Vorderthür hinaus, hinter einem Steine des Herdes holt sie Stahl und Feuerstein, der Funke fliegt in das Stroh des Lagers und wenige Sekunden später steht das Innere des Hauses in Flammen, an dessen Hinterthür jetzt Kolbenschläge donnern.

Cecca aber hat das Innere der Hütte verlassen und tritt an die Felswand neben dem Eingang, späht umher, biegt eine Winterrstaude zurück und schiebt die Hand in eine Felspalte, die jene verborgen. Sie zuckt zusammen und zieht die Hand rasch wieder zurück: an derselben hängt festgebissen eine kleine schwarzleibige, grauschillernde Schlange.

Cecca kauert sich am Wege nieder, das Ende zu erwarten, denn zu dieser furchtbar heißen Jahreszeit sind die Gistdrüsen des Thieres ganz mit der verderblichen Flüssigkeit angefüllt und ein Biß ist unrettbar tödtlich. Das weiß sie — und sie hat sich die Schlange für diese Stunde ausgespart. Denn sie war des Dagens und Jagens müde, und Tommaso sollte auch nicht durch sie länger gefesselt sein — er mochte weiter ziehen, wo man ihn nicht kannte — wo man ihn nicht deshalb verfolgte, weil er seine erste unwürdige Geliebte, die ihn betrog und hinterging, niedergestochen hatte. Vorläufig war er in Sicherheit, und das Uebrige würden Gott und die lieben Heiligen schon zum Besten wenden.

Ihren Körper durchläuft ein Zittern, dann zuckte sie auf im Krampf, ein leiser Schrei, bläulicher Schaum trat auf ihre Lippen, noch einmal streckte sie sich und brach entseelt zusammen.

dem
Hüde
die K
aus d
Da is
hinüb
Nach
Beam
schwol
geben,
der D
guter
waren
Kunde
verfich
die G
Spitz
auf ei
Tausen
fast for
Freund
Leben
für de
Wunde
kräftig
viele I
Wittwe
hatte e
in der
Eltern
fuhr, e
der Un
tätigke
bezahlt,
eine g
wahrhe
In
müßten
mein L
und n
mein L
ihn nie
senne f
auf di
lernte
Mann
und zu
ein we
immer
meine
heimlich
barer B
Liebe se
färslich
vor ein
Tages
mich T
ich, ihr
hatte m
ner le
Phanta
mich z
Begabun
leicht w
erklärte,
als mei
wieder
durch f
Gelber
habe ih
D
schwur,
an mein
Reise d
sei eine
auf den
erzählte
nehmer
stolze D
zu lesen,
gebroht
erklärt,
sie habe
Mutter.
Drohun
bedung,
Schlecht
so fest a
Ru
dringend
ich fing
zerpflüte
weniger
zu uns
ich zu k
meinem
und wol
Der
Schimm
klaren, f
Gemüth,
ihm zu
Me
er wurde
Stimme
mir sein
ich einwi
loben, für
Rin

eben so
zwischen
leben, sie
in irgend
ung klebt
des. Ein
einer ver-
ver-
paraus zu
felsenweg
die Hütte

In diesem Augenblicke schlugen die hellen Flammen aus dem brennenden Dache der Hütte und gleichzeitig stürzte die Thüre unter Kolbenschlägen zusammen. Aber entsetzt weichen die Karabinier zurück, denn eine Rauchsäule schlägt ihnen aus dem Innern entgegen und eine Bluth lodender Flammen. Da ist nichts zu wagen — also müssen sie über den Felsen hinüber, um auf der anderen Seite zur Hütte zu gelangen. Nach einer Viertelstunde glückt das, aber die herniederstürzenden Beamten finden nichts als das todt Weib, dessen angeschwollene Gliedmaßen deutlich Kunde von der Todesart geben, die sie erlitten hat — und die rauchenden Trümmer der Hütte.

Von Tommaso hat man nichts wieder gehört. Ein guter Freund aus dem Dorfe — und alle Dorfbewohner waren seine guten Freunde — hatte ihm nach Savana die Kunde gebracht von dem was geschehen war — und da verschwand er aus der Gegend.

Die Zeitungen der nächst gelegenen Städte brachten die Geschichte, recht hübsch romantisch aufgeputzt, unter der Spitzmarke: Cleopatra.

Durchgeföhren.

Novelle von E. Haldheim.

(16. Fortsetzung.)

Mehrere Stunden später saßen sie im hellen Mondenschein auf einer der Bänke im Walde, wo der Ausblick auf die von Tausenden von Lichtern funkelnde Stadt sich ihnen bot. Es war fast sommerlich warm. — Der Doctor erzählte seine Geschichte:

„Ich habe Sie wohl schon öfter errathen lassen, mein Freund,“ begann er, „daß ich zu den Unglücklichen gehöre, deren Leben eine Schanze ist für ihre Mütter. Das ist ein Schatten für den ganzen Lebensweg, so tief und schwer, daß es wie ein Wundbar scheint, wenn manche ihn so gar nicht fühlen, oder kräftig daraus emporwachsen zum Licht.“

Wer mein Vater gewesen, habe ich nie erfahren können, so viele Nähe ich mir auch gegeben. Ich wuchs bei einer armen Wittwe auf, der Wittwe eines Schullehrers in einem Dorfe, und hatte es so gut bei ihr, wie alle anderen Kinder, mit denen ich in der Dorfstraße spielte oder im Felde umhertollte und deren Eltern kostete. Die Frau bekam halbjährlich, wie ich später erfuhr, ein Kostgeld für mich, mein sonstiger Unterhalt und besonders der Unterricht bei dem Pfarrer im Ort, der ein sehr braver und tüchtiger junger Mann war, wurde ebenfalls von demselben Bankier bezahlt, welcher das Kostgeld schickte, und so hatte ich im Grunde eine glückliche Kindheit, denn meine Pflegemutter liebte mich wahrhaft.

Ich mochte 12 Jahre alt sein, als sie mir erklärte, wir müßten in die Stadt ziehen, daß ich dort das Gymnasium besuche, mein Vater wolle das so. — Als ich sie dann zum ersten Male und nachher immer wieder fragte und bot, mir zu sagen, wer mein Vater sei, erklärte sie und schwor es mir sogar, sie kenne ihn nicht, habe keine Ahnung, wer es sei, aber meine Mutter kenne sie, doch dürfte sie mir dieselbe nicht nennen, sie habe es auf die Bibel gelobt. — Wir zogen also in die Residenz; ich lernte mit Leidenschaft und war fest entschlossen, ein vornehmer Mann zu werden, um dann vor meine Eltern hinzutreten und zu sagen: „Ich wollte Euch Ehre machen, nun liebt mich ein wenig!“

Dies Sehnen nach Elternliebe wurde, je älter ich ward, ein immer heißeres, es verließ mich nie. — Mein phantastischer Sinn, meine wachen Träume fanden in dem Gedanken an meine geheimnißvollen Eltern einen steten Gegenstand, ich dachte sonderbarer Weise damals nie daran, daß ich die Frucht einer verbotenen Liebe sei, sondern bildete mir ein, meine Eltern, wahrscheinlich fährlichen Krieger, müßten mich heimlich erziehen lassen, um mich vor einem grimmigen Feind zu schützen, würden mich aber eines Tages in goldener Kutse mit purpurnen Schimmeln holen, um mich Theil nehmen zu lassen an ihrem Glanz und dann — wollte ich, ihrer würdig, dort vor ihnen erscheinen. Meine Pflegemutter hatte mich mit Märchen dieser Art vollgepfropft, und der Tertiarer lebte trotz seiner sonstigen, geistigen Reife nur in diesen Phantasien. Der Sporn, den mir diese Hoffnungen gaben, trieb mich zu außerordentlichen Leistungen, die mir durch die reiche Bezahlung, womit das Schicksal mich ausgestattet, verhältnißmäßig leicht wurden. Ich war bald der Stolz der Lehrer. —

Auf einmal hörten jene Zahlungen für mich auf; der Bankier erklärte, es seien keine Anweisungen an ihn gekommen, und als meine Pflegemutter in großer Geldverlegenheit wieder und wieder hinging, zu fragen, hatte der Bankier ihr gesagt, er habe durch seine Geschäftsverbindungen erfahren, der Herr, der die Gelder geschickt habe, sei in Petersburg gestorben, ein Schlagfluß habe ihn getödtet.

Die gute alte Frau weinte sich fast die Augen aus und schwur, den letzten Bissen mit mir zu theilen; — sie wollte sich an meine Mutter wenden, erklärte sie, und trat eines Tages die Reife dahin an. Aber sie kam tief empört wieder. Meine Mutter sei eine schlechte, herzlose Frau, schalt sie und warf ein Geldstück auf den Tisch, welches höchstens ein Almosen sein konnte. — Dann erzählte sie, dieselbe habe sich verheiratet, ihr Mann sei ein vornehmer Herr, ein Professor, und sie sei eine ebenso vornehme wie stolze Dame; in allen Zeitungen stehe von ihrer Wohlthätigkeit zu lesen. — Dann berichtete sie ferner, daß sie der stolzen Dame gedroht habe, sie ihrem Manne zu verrathen, aber diese habe ihr erklärt, dann werde sie sie wegen Meineid bestrafen lassen, denn sie habe auf die Bibel geschworen, sie nicht zu nennen als meine Mutter. Sie so wenig, wie ich begriffen, wie unsinnig diese Drohung war. Ich war viel schmerzlicher berührt von der Entdeckung, daß meine Eltern keine Fürsten seien, als von der Schlechtigkeit der Mutter, die mich verleugnete; mein Herz hatte so fest an dem goldenen Traum gehangen.

Nun war aber jedenfalls die Sorge um meine Existenz dringender, als die Trauer um meine zerstörten Illusionen und ich fing an, durch Stundengeben Geld zu verdienen. Natürlich zerstückelte ich dadurch meine Zeit und meine Kräfte und kam weniger rasch vorwärts. — Da kam eines Tages ein alter Herr zu uns — ein weißhaariger, ernsthafter Mann, und fragte, ob ich zu ihm ziehen und sein Sohn werden wolle, er habe von meinem Fleiß und meiner Armuth gehört, sei reich und kinderlos und wolle mir helfen, ein guter Mensch zu werden.

Der Mann sah entsetzlich ernsthaft aus; sein noch so leiser Schimmer von Liebe oder Wärme des Herzens lag in den glasklaren, fast farblosen Augen, er war ein Pedant, ein Mensch, ohne Gemüth, das fühlte ich dunkel — und hatte gar keine Lust zu ihm zu ziehen.

Mein Hörgern, die halbe Weigerung verdroß ihn sichtlich, er wurde sehr roth, ein Blick fuhr aus seinen Augen und seine Stimme bestehe lag, als er mir ruhig, sehr ruhig sagte, ich solle mir seinen Vorschlag überlegen, er komme morgen wieder. Wenn ich einwilligte, müßte ich ihm den Gehorsam eines Sohnes geloben, sonst fordere er nichts von mir.

Nun — das klang ganz billig. — Also kurz — ich zog zu

ihm, und als die Thür hinter mir ins Schloß fiel, durchschauerte es mich; — das Paradies meiner Kindheit war mir für ewig geschlossen.

Ich will Ihnen nicht im Detail schildern, wie viele Fehler jener ehrenwerthe und wohlmeinende Mann mit mir machte, wie groß seine Schuld gegen mich war. — Aufgewachsen wie ein frisches, kräftiges Reis und Pflanzung auf einen Baum gehend, hatte ich Anfangs gar keine Ahnung von dem, was er eigentlich mit mir wollte. Und so trat gleich von Anfang an ein gründliches Mißverständnis zwischen uns und machte unsere Stellung zu einander zu einer nach beiden Seiten hin unhaltbaren.

Im Laufe eines einzigen Jahres hatte er mich zu einem völlig erbitterten, unter seinem Joch knirschenden jungen Menschen gemacht — im zweiten Jahre stieg ich aus dem Fenster auf's Dach und von dort kletterte ich wie eine Kage herab, um ganze Nächte mit meinen Freunden zu verneipen.

Ich wurde ein leichtsinniger, genussüchtiger Bursch, — er kam mir auf die Spur, ich leugnete nicht, und er versuchte auf seine Art, den verlorenen Sünder zu bessern. — Wenn man mich systematisch zu Grunde richten wollte, so müßte man es so, wie er, anfangen; — er aber that es aus edlen Motiven. Ich habe ihm unglücklichen Kummer gemacht, denn ich war bald so schlau, daß ich mit ihm spielte, wie die Kage mit der Maus, — bis er dann wieder einmal mit seiner unermüdblichen Wachsamkeit mich abfachte und mich natürlich bestrafen wollte, mich aber fast verückt damit machte, daß er mich Tag und Nacht in seiner Nähe, unter seinen Augen behielt.

Endlich hatte ich das Abiturienten-Examen, und zwar wie ich sagen darf, mit einem bis dahin auf der Schule nie erzielten Erfolge gemacht. Mein Wohlthäter war offenbar von den Lobspriechen, die man mir zollte, überrascht, aber auch ebenso stolz darauf, als hätte er selbst sie verdient, und so entließ er mich denn mit einem meiner Genusssucht strenge Schranken ziehenden Wechsel nach der Universität.

Ich war ganz außer mir im Gefühl der neuen Freiheit, und nur zu geneigt, nun ziellos dahin zu stürmen. Aber in meinen bisherigen Verhältnissen hatte ich wenig Gelegenheiten gehabt, mir leichte und angenehme Umgangsformen anzueignen. Ich war ein scheuer ländlicher Bursche, und die Art, wie die älteren Studenten den vorlauten Fruchts einweiheten, machte mich völlig empört. Ich hätte mal wieder über zertrümmerte Illusionen mich zu grämen gehabt, wenn nicht ein mir bisher unbekanntes Glück mich fürs Erste fast ganz aus den Studentenkreisen ferngehalten hätte.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie elend ich mich mit meinem warmen Herzen und dem heißen Sehnen nach Liebe in der eifrig fasten, aber streng geordneten Häuslichkeit meines Gönners gefühlt hatte. Und dieses bisher nur unklar empfundene Elend kam mir jetzt erst voll zum Bewußtsein durch den innigen Verkehr mit einem gleichalterigen Studenten, den ich schon, seit ich in der Residenz lebte, gekannt, mit dem ich mich aber erst in diesen letzten Jahren so sehr befreundet hatte. Alles, was mir das Schicksal so reichlich gegeben, die schnelle Fassungsgebe, das gute Gedächtniß, den Alles überwindenden Eifer, der eigentlich Fleiß kaum genannt zu werden verbiete, denn ich arbeitete unglaublich leicht — beinahe spielend, aber ich scheute dagegen auch die schwierigsten Aufgaben nicht, — das war ihm verlag worden, und ich hatte wirklich Freude daran, ihm zu helfen und förderlich zu sein. Sein Vater lebte in der Universitätsstadt, er war in der Residenzstadt bei seinem Onkel erzogen worden.

Er hatte mich auch mitgenommen in sein Elternhaus. Niemand habe ich, weder vorher, noch später, einen so harmonischen Kreis, einen so richtig angelegten und ausgeführten Lebensplan Aller darin gefunden wie dort.

Die Mutter meines Freundes, die Frau Justizräthin, war überhaupt die erste feingebildete Frau, mit der ich näher bekannt wurde, und nie habe ich eine gefunden, die ihr gleich kam an Allen schönen und edlen Gaben des Geistes und Gemüths. Sie war sehr gütig gegen mich, ich blieb ganze Abende dort, arbeitete mit dem Sohne, und durfte an dem Familienleben und dem feinen geselligen Treiben des Hauses theilnehmen, als gehörte ich durchaus dazu. Die Mutter meines Freundes war auch mir eine Mutter; sie lehrte mich die feine Sitte kennen und lieben, lehrte mich, in einer guten Frau die Krone der Schöpfung erkennen und lächelte ganz glücklich, wenn sie sah, wie ich ihr eine Verehrung zollte, die mich wilden Burschen sanft und süßsam machte wie ein Lamm. Jene Zeit war fast ungetrübt glücklich. Ich hatte mir in den Studentenkreisen bald ein Renommé gemacht als tüchtiger Kopf und mir viele verpflichtet durch Nachhilfe, die mir Vergnügen machte und ihnen nützte. Die Professoren wurden aufmerksam auf mich, man zog mich aus der Menge hervor, ich studierte mit einem Feuereifer, der Alles hinter sich ließ und hatte immer vollauf Zeit, mit meinem Freunde an dem studentischen Treiben, in das wir nun doch nach und nach hinein gerathen waren, und worin wir jetzt vergnüglich unsere Rolle spielten, theilzunehmen.

Da ereigneten sich fast zu gleicher Zeit jene Dinge, die meinem Leben die Klippen wurden, an denen mein Schiffelein zerbrach. — Eines Tages hörte ich in einem Gesellschaftskreise meiner mütterlichen Freundin von einer Dame reden, welche als das Muster einer Frau und Stiefmutter gepriesen wurde. Aus dem Hin und Her gehenden Gespräche entnahm ich, daß diese, Frau von Wallersdorf, ihren Mann als einen Wittwer geheiratet, der mit einer ganzen Reihe Kinder, trotz seines großen Vermögens, in großer Trübsal und Hilflosigkeit dagelegen habe. Man erzählte Wunderdinge von den Umständen, in welchen die edle Dame die mütterlichen Waisen gefunden und mit welcher Thätigkeit und engelgleichen Güte sie sich derselben angenommen. Sie selber, bemerkte man dabei, habe ihrer Stiefkinder Liebe zu ihr hoch gepriesen und mit Thränen in den Augen versichert, daß sie sich reich belohnt fühle für die schweren Opfer, die sie gebracht. — Nebenher wurde erwähnt, wie vornehm und geordnet die Wallersdorfs lebten, wie fromm und wohlthätig sie seien und wie besonders Frau von Wallersdorf sofort auch hier an die Spitze der sämtlichen Armen- und Waisenvereine getreten sei, welchen sie in ihrer früheren Heimath ein so nützlich und einflußreiches Mitglied gewesen, daß die Königin sie bei allen Wohlthätigkeitsfragen zu Rathe ziehe und sie auf alle Weise auszeichne.

Einige Zeit darauf lernte ich die so gepriesene Dame denn auch kennen. Sie war eine hagere Frau mit schwarzen Augen, deren Blick durchbohrend war, und einem bleichgelben Teint. — Als ich ihr vorgestellt wurde, war dies mit vielen anderen Studenten. Sie hatte, wie ich später erfuhr, meinen Namen nicht verstanden, aber sie sah mich dennoch erschreckt und forschend an und wurde außerordentlich blaß — so daß man sie fragte, ob ihr schlecht sei. — Ich selbst sah das Alles, hatte gar kein Arg daraus und dachte nur, die Dame habe eben kein vertrauens- einflößendes Gesicht; in meines Freundes Mutter fand ich tausendmal mehr Herzensgüte und wahren Seelenadel.

Den ganzen Abend merkte ich, daß Frau von Wallersdorf

mich heimlich beobachtete. — Wo ich sie später traf, immer derselbe forschende Blick, — ich dachte aber, das sei ihre Art so, und als sie dann gelegentlich einmal mit mir sprach und mich von da an öfter einer freundlichen Unterhaltung würdigte, da fand ich sie doch angenehmer und fühlte eine gewisse Güte aus ihren Worten. — In ihr Haus lud sie mich nie — aber ich verkehrte viel mit ihrem Stiefsohne, der sie sehr lobte und dennoch öfter kleine Spötterien über sie nicht lassen konnte, die allemal darauf hinausliefen, daß seine verehrungswürdige Stiefmama sich sonne in den Strahlen ihres von ihr selbst geschickt verbreiteten Ruhmes. Die Dame interessirte mich, weil ich sie zu interessiren schien, sie hatte sich vielfach nach mir erkundigt und meine gütigen Freunde sehr gelobt, da sie sich meiner annähme, da ich, wie sie gehört, verwaist sei.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Die Gedenkfeier in der „Sachsenklemme“. Tirol rüstet sich, eine erhebende Gedenkfeier an den Heldenkampf von 1809 zu begehen. Am 15. August wird die feierliche Einweihung der vier Denkmäler stattfinden, die der Wiener Andreas Hofer-Verein den während des mörderischen Kampfes in der „Sachsenklemme“ gefallenen Feinden gesetzt hat, und nicht nur aus den Thälern Tirols werden viele Hunderte Schützen zugehen sein, sondern auch die Kriegervereine aus Bayern und Sachsen werden in der Stärke von rund zweitausend Mann an der Feier theilnehmen. Das Denkmal, ein schlanker, vom Bildhauer Costenoble ausgeführter Obelisk mit den Wappenschildern Oesterreichs, Tirols, Sachsens und Bayerns, bezieht jene Stelle, an der der heldenmüthige Kampf der Tiroler begann. Dort stieg am 3. August 1809 die Vorhut der Division Rouyer auf die ersten Tiroler Schützen. Hier war es auch, wo von der Anhöhe, von der man einen freien Ausblick auf die Straße und die anmarschirenden feindlichen Truppen hatte, der Befehl ertönte: „Hieß, hau' oh!“ Und donnernd stürzten die Steinlawinen, Baumstämme und Felsstücke, welche die Tiroler in der Nacht vorher von den Bergwänden losgeprengt hatten, auf die Sachsen nieder. Wie gebannt standen die Soldaten, denn auf solchen Angriff waren sie nicht gefaßt gewesen. Heute erhebt sich dort das „Fotel zur Sachsenklemme“, und im Vorgarten des Fotel's erhielt das Denkmal seinen Standplatz. Ursprünglich hatte man einen Platz weiter oben in der Felskluft gewählt, aber der Umstand, daß der Obelisk dort schieflos den niedergehenden Kaminen preisgegeben gewesen wäre, veranlaßte das Denkmalomitee, den Plan zu ändern. Außer dem Hauptdenkmal wurde auch das Sachsenkreuz auf dem sogenannten „Sachsenader“, auf dem bei 200 Thüringer begraben liegen, neu errichtet. Unweit vom Sachsenader haben unter drei alten Kastanienbäumen vier sächsische Offiziere, zwei Brüderpaare, die Kapitän v. Schierbrandt und v. Pönnig, und die Sekondeleutnants v. Schierbrandt und v. Pönnig, ihr Grab gefunden. Auch den vier Offizieren wurde ein hübscher Gedenkstein gesetzt, der am 15. August enthüllt werden wird. Schließlich wird durch eine vierte Gedenktafel, die am Wirthshaus in Unterau angebracht wurde, die Erinnerung an den blutigen Kampf erhalten, der am Morgen des 5. August 1809 an jener Stelle getobt hat. Dort hatten sich die Leutnants v. Josef und v. Bohneburg mit dem ersten Bataillon des Regiments der Herzoge von Sachsen festgesetzt und wichen vor der Uebermacht der Tiroler, die die Nacht auf über 3000 Mann angewachsen waren, erst zurück, als Bohneburg von einem Prellschuß getroffen wurde und die Tiroler sich anschickten, das Bataillon von der Hauptmacht ganz abzuschneiden. Der Kampf in der „Sachsenklemme“ endete, wie bekannt, mit der Gefangenahme sämtlicher vom Obersten v. Gyllostein zurückgelassenen Truppen, bei 700 Mann. Unter den Gefangenen befand sich Major v. Besz und seine sämtlichen Offiziere; gefallen waren acht Offiziere, darunter der Kommandant Oberst v. Penning, der in Bozen begraben liegt. Die gefangenen Sachsen wurden von den Tirolern zur Bewirthschaftung ihrer Bauernhöfe verwendet. Die „Gans“-Wirthin in Klauen übernahm beispielsweise 150 Sachsen auf sechs Wochen in Verpflegung unter der Bedingung, daß sie ihr einen Bald roden müßen, wozu sich die Gefangenen gern bereit erklärten.

— Die Hundertjährigen. Daß es noch alte und recht alte Leuten in unserem deutschen Vaterlande giebt, bestätigt die neueste Nummer der „Aml. Nachr. des Reichs-Versicherungsamtes“ nach der den Segen der Arbeiter-Altersversicherung genießen: 4 männliche Rentenempfänger von 100 Jahren, 2 von 101, 1 von 102, 1 von 103 Jahren, dagegen beziehen gleiche Renten 10 weibliche Personen im Alter von 100 bis 109 Jahren und zwar von jeder Altersklasse eine Person. An Lebensfähigkeit ist danach das weibliche Geschlecht den männlichen auch in den Kreisen unserer Arbeiterbevölkerung überlegen.

— Wegen eines Altes grenzenloser Rohheit ist in Berlin ein Kaufmannssohn in Untersuchungshaft abgeführt worden. Er hat einem 20 Jahre alten Musterzeichner eine größere Quantität Juckpulver in die Augen geschüttet. Als Motiv dieser That hat derselbe Eifersucht bezeichnet. Die Verlegungen des unglücklichen Musterzeichners, der die einzige Stütze seiner Mutter ist, sind der „Post“ zufolge, so schwer, daß wenn auch nicht eine völlige Erblindung eintritt, er doch dauernd in seinem Sehvermögen beeinträchtigt bleiben wird.

— Ein furchtbarer Kampf zwischen einer Löwin und einem Tiger fand kürzlich im Zoologischen Garten zu Perth, Westaustralien statt. Die Löwin wurde, während die beiden miteinander spielten, wild und biß den Tiger, worauf letzterer die Löwin an der Kehle packte, ihr die Luftröhre auseinanderriß, und ihren Hals scharf zerschneidete. Er geriet sie in dem Käfig herum und schluderte sie einmal gerade über seinem Rücken hinweg, obwohl die Löwin zwei Centner wog. Mit der Kraft, welche der Tiger während des Kampfes entwickelte würde er im Stande gewesen sein, ein ausgewachsenes Pferd wegzutragen. Das Ringen dauerte 20 Minuten, und es war unmöglich die wüthenden Bestien zu trennen. Wasserstrahlen wurden mit voller Kraft auf die Thiere gespritzt, aber auch dies erwies sich als vergeblich. Das Kampfgestümmel war geradezu furchtbar. Die Löwin starb, langsam, aber während des Todeskampfes war sie stark genug, ein dickes Brett, das ihr die Wärrer unter den Kopf hoben, um ihr das Athmen zu erleichtern, durchzubeißen. Der Tiger blieb verhältnißmäßig unverletzt, obwohl er einige furchterliche Schläge empfangen hatte, von denen jeder, wie ein Augenzeuge versichert, hingewirft hätte, den Schädel eines starken Mannes zu zertrümmern.

— Das Verkiten von Fußbodenfugen, auf das aus hygienischen Rücksichten nicht oft genug hingewiesen werden kann, läßt sich leicht und dauerhaft durch eine Mischung von frischem Kase (sogenannter Quark) und ungelöschtem Kalk bewerkstelligen. Man nimmt auf fünf Theile Kase einen Theil Kalk und sezt, wenn man den Kitt gefärbt zu haben wünscht, gelben Ocker, Terra de Sienna, Kaput, Mortuum oder andere Erdfarben

